

Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen

Herausgeber: Verein DrogenMagazin

Band: 18 (1992)

Heft: 2

Artikel: Der Lila-Bus ist geschlossen - die Freier kurven weiter

Autor: Charles, Isabelle / Hubschmid, Rosmarie / Heeb, Esther

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Lila-Bus ist geschlossen – die Freier kurven weiter

Das Projekt einer Anlaufstelle
für drogenabhängige, sich
prostituierende Frauen geht
nach 2 1/2 Jahren zu Ende;
Konzept, Ziele, Thesen, Fazit:
Wie sieht frauen-gerechte
Suchtarbeit aus?

VOM EHEMALIGEN LILA-BUS-
TEAM. VERFASSERINNEN:
ISABELLE CHARLES, ROSMARIE
HUBSCHMID, ESTHER HEEB,
BRIGIT RUPRECHT

Der Lila Bus wurde als eine der Kontakt- und Anlaufstellen (K&A) des Sozialamtes der Stadt Zürich vor zweieinhalb Jahren eröffnet. Die Anlaufstelle, ausschliesslich für drogenabhängige, sich prostitzierende Frauen, hat während dieser Zeit eine wichtige Funktion in der niederschwelligen Drogenarbeit übernommen. Da für dieses Projekt, als erstes und einziges in seiner Art, ein spezielles, frauenspezifisches Konzept erarbeitet wurde, musste über jeden Punkt mit dem Sozialamt verhandelt werden. Die äusserst schwierige Aufbau- und Konzeptarbeit nahm daher ein halbes Jahr in Anspruch.

Zielsetzungen aus dem definitiven Konzept:

- Sensibilisierung der Öffentlichkeit in bezug auf die Problematik drogenabhängiger, sich prostituerender Frauen;
- Aufzeigen des Zusammenhangs zwischen Rollenverständnis der Frauen und Männer in unsere Gesellschaft und der Sucht von und Gewaltanwendung an Frauen;

- Aufzeigen, dass Sucht von Frauen und Gewalt an Frauen in direktem Zusammenhang mit den patriarchalischen Strukturen in unserer Gesellschaft stehen;
- Einen Grundstein für das Bewusstsein der Notwendigkeit feministischer und emanzipatorischer Sozialarbeit legen; aufzeigen, dass Repression kein taugliches Mittel im Rahmen der Drogenarbeit ist.

Neben dem direkten Angebot im Bus war es uns wichtig, die Zielsetzungen des Konzeptes auf sozialpolitischer Ebene in die Drogendiskussion einfließen zu lassen. Zu diesem Zweck arbeiteten wir thematisch in Ressorts mit verschiedenen Inhalten, z.B. Frau und Therapie, Frau und Wohnen und Fachgruppe gegen sexuelle Ausbeutung u.v.m. Bis zum Dezember 1991 haben wir uns ein Jahr lang erfolgreich gegen die Einstellung einer Betriebsleiterin gewehrt. Diese zusätzliche Hierarchisierung kam für uns nicht in Frage, für uns galt das Modell der Teamleitung mit Konsensverfahren, das die Leitungsfunktionen in diversen Ressorts und Ämtli gleichberechtigt den einzelnen Teamfrauen delegiert. Wir waren der Stellenleiterin der Gesamt-Kontakt- und Anlaufstellen direkt unterstellt. Diese auch für die Benutzerinnen durchschaubare Struktur gab uns die Möglichkeit, auf Veränderungen in der Strichszene oder auf Anliegen der Benutzerinnen schnell zu reagieren. Dies sind unabdingbare Voraussetzungen in der niederschwelligen und vor allem frauenspezifischen Arbeit. Entscheide werden diskutiert und somit auch transparent für die Benutzerinnen.

Aus für den Lila Bus

Anfang Herbst 1991 verschärfte sich die Polizeirepression gegen die Frauen auf

dem Drogenstrich massiv. Den Frauen wurden zum Teil an einem Abend mehrere Bussen verteilt, und sie wurden dadurch aus dem Seefeldquartier Richtung Bahnhof-Platzspitz vertrieben. Zudem machte sich der Verein «Sicherheit im Seefeld» mit seiner Forderung nach einem Abzug des Lila Busses stark. Schlussendlich reichte noch der «Gewerbeverein» eine Aufsichtsbeschwerde gegen den Stadtrat ein. Die Anlaufstelle sei ein bewilligungspflichtiges Bauwerk und habe zur Kriminalitätssteigerung im Quartier beigetragen, argumentierten sie. All diese Entwicklungen trugen sicher dazu bei, dass die Vorsteherin des Sozialamtes, Emilie Lieberherr, zum Endschluss kam, den Bus vor Weihnachten zu schliessen. Mit der Begründung der Strichverlagerung rechtfertigte sie auch die Zusammenlegung der Anlaufstelle und die Einrichtung einer bis anhin gemischten Notschlafstelle für Frauen an der Zollstrasse 111 .

Die «neue» Fraueneinrichtung

Wir wurden angefragt, die neue Einrichtung an der Zollstrasse 111 zu übernehmen. Für diese war ein Rahmenpapier vorhanden, das nur in knappster Form die Betriebsstrukturen aufzeichnete. Es wurde klar, dass die Fraueneinrichtung an der Zollstrasse 111 mit einer Betriebsleiterin geführt wird. Das Rahmenpapier für die Einrichtung war ohne Einbezug unserer Fachkenntnisse ausgearbeitet worden. Die Tatsache, dass das Angebot des Lila Busses direkt auf der Drogenstrichzone zur Verfügung stehen muss, wurde in keiner Weise berücksichtigt. Die Vermischung zweier so unterschiedlicher Angebote wie Anlauf- und Notschlafstelle erachten wir als untauglich. Die Kontrollfunktionen, die vor allem auch im Zuge der aktuellen Drogenpolitik in einer Notschlafstelle anfallen, verunmöglichen



Foto Gertrud Vogler

die wichtige Beziehungs- und Vertrauensarbeit. Zudem sollen an der Zollstrasse alle Frauen mit sozialen Probleme Zugang haben, was für eine Frauennotschlafstelle auch richtig ist. Die Diskriminierung und Abgrenzung gegenüber sich prostituierenden Frauen ist leider aber auch innerhalb der Szene üblich. Bei der Zusammenlegung der zwei Angebote fällt ein gewisser Vertrauensschutz für sich prostituierende Drogenabhängige weg, da diese Frauen sich dort nicht als solche zu erkennen und über ihre Probleme nicht zu sprechen wagen.

Kampf um den Lila Bus

Mitte Dezember gaben wir der Vorsteherin des Sozialamtes unsere Bedingungen für eine Übernahme der neuen Einrichtung bekannt:

- Wir arbeiten weiterhin ohne Betriebsleitung
- Wir erarbeiten ein Konzept für die Zollstrasse 111, das sich nach den Bedürfnissen der Frauen richtet und fachlich und frauenspezifisch aufgebaut ist. Darin ist enthalten, dass es ein mobiles Angebot direkt in der Drogenstrichszene geben muss.
- Bis das Konzept steht und ausgehandelt ist, bleibt der Lila Bus geöffnet.

Die Idee eines zusätzlichen mobilen Busses sahen wir als Notlösung, um den Auswirkungen der Vertreibungstaktik durch das Projekt offene Drogenszene (PODZ) entgegenzuwirken. Aufgrund unseres Papiers fand ein Gespräch mit Emilie Lieberherr und dem Team statt. Sie machte uns unmissverständlich klar, dass sie in keinem Punkt von ihrem Vorhaben abweichen werde, und das Motto heisse nun «learning by doing». dem gesamten städtischen Personal wurde ein direktes Medienkontaktverbot auferlegt. Wir beschlossen, dennoch die Öffentlichkeit über die Ereignisse im Sozialamt zu informieren. Unter Mithilfe von verschiedenen Fachfrauen organisierten wir eine Pressekonferenz. Unterstützt wurden wir dabei von einer starken Frauenlobby. Obschon die Pressekonferenz in den Medien recht grosses Echo auslöste, genügte auch dieser Druck nicht, die drohende Liquidierung des Lila Busses zu verhindern oder hinauszuzögern. Am selben Tag wurde er wie vorgesehen geschlossen und eine Woche später die Notschlafstelle an der Zollstrasse 111 eröffnet. Mit Aushilfspersonal und ohne jegliche baulichen oder sonstigen Veränderungen der Räume wurde der Betrieb aufgenommen. Wir wollten den Verlust unseres Arbeitsplatzes nicht einfach so ohne weiteres hinnehmen. Dank der Zusage finanzieller Mittel durch die Aidshil-

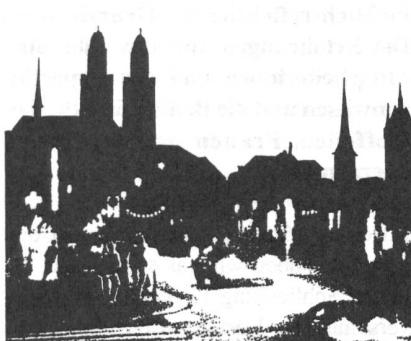
fe Schweiz konnten wir kurzfristig ein gut ausgerüstetes Wohnmobil mieten, das wir temporär in der Nähe des ehemaligen Lila Busses parkierten. Im Vordergrund stand die lückenlose Weiterführung der Aidsprävention, aber auch die Möglichkeit, einen Schutz- und Ruheraum benützen zu können. Die Benutzerinnen reagierten durchaus positiv auf unser Bestreben, weiterzumachen. Der Bus wurde rege benutzt. Auch von den BewohnerInnen des Quartiers gab es wohlwollende Kommentare. Denn klar ist auch ihnen, dass so einfach der Drogenstrich im Seefeldquartier nicht zu eliminieren ist, vor allem da dieses seit langem für den Strich bekannt ist. Mangels Kapazität und weiterer Finanzierung mussten wir den Betrieb Anfang Januar jedoch wieder einstellen.

Die Kündigung

Am 6.1.92 erhielt das gesamte Team die Kündigung per 30. April 92. Begründungen dafür sind in folgenden Zitaten aus dem Kündigungsschreiben ersichtlich: «...sodann halte ich fest, dass Sie den Start des neuen Frauenprojektes mit Bedingungen, deren Unerfüllbarkeit von vornherein feststand, zu unterlaufen versuchten.» Oder «Mit der Durchführung einer Pres-

sekonferenz (...), ist die Ihnen bekannte und immer wieder in Erinnerung gerufene stadt. Bestimmung verletzt worden, dass Kontakte mit den Medien nur mit Einwilligung des jeweiligen Abteilungsvorstandes erfolgen dürfen.»

Unsere Antwort darauf lautete:
«Aus arbeitsethischer Haltung heraus waren wir gezwungen, uns an die Öffentlichkeit zu wenden, um die, in langwieriger Aufbauarbeit errichtete Frauenanlaufstelle, die Aidsprävention unmittelbar auf dem Drogenstrich gewährleistete, zu erhalten versuchen. Weite Fachkreise haben uns in diesem Anliegen unterstützt.»



THESEN UND FRAGEN NACH 2 1/2 JAHREN ARBEIT IM LILA BUS

Der Lila Bus als Frauenraum war eine Bedrohung für PolitikerInnen und Fachleute aus der Drogenarbeit, ebenso (wie für Polizei und Freier. Fraueneinrichtungen, die autonom und gut funktionieren, sich behaupten, sind suspekt und unbedingt unter Kontrolle zu halten oder zu bringen.

Der Lila Bus war ein Schutz- und Ruheraum «nur» für Frauen. Hier konnten sie sich vor Belästigungen und Übergriffen von Männern (Freier, Polizei, Freunde

u.a.) zeitweise schützen. Der Betrieb verlief reibungslos, das Konzept hat sich in den zweieinhalb Jahren bewährt. In dieser Zeit konnten zu den Frauen wichtige Vertrauensbeziehungen aufgebaut werden, welche offene Gespräche über Prostitution ermöglichten.

Wir waren ein gut eingespieltes Team, setzten uns mit der Arbeit auseinander und überprüften unseren Ansatz der Arbeit. Unsere klare Haltung und parteiliche Arbeit für die Frauen wurden immer wieder in Frage gestellt, auch innerhalb der eigenen Institution. Das Team, dass sich auch mal gegen die Entscheide der Institution stellte und unmissverständlich ausdrückte, wie es seine Arbeit ausführen möchte, sollte mittels einer Betriebsleiterin kontrolliert werden. Die Ausgrenzung von Männern ist eine Bedrohung. Es macht Männer wütend, wenn sie an einem Ort keinen Zutritt haben, an einem Ort keinen Einfluss haben, an einem Ort Frauen Selbstvertrauen bekommen und stark werden können. Beispiele von Angriffen und Kritik an Frauenräumen gibt es genug wie Frauenhäuser, Frauenzentren, Frauennetze u.v.m. Es soll keinen Raum ge-

ben, in dem drogengebrauchende Prostituierte Solidarität erfahren und ihre Ressourcen gefördert werden.

Das Aufdecken patriarchaler Gewalt und Doppelbödigkeit ist nicht erwünscht.

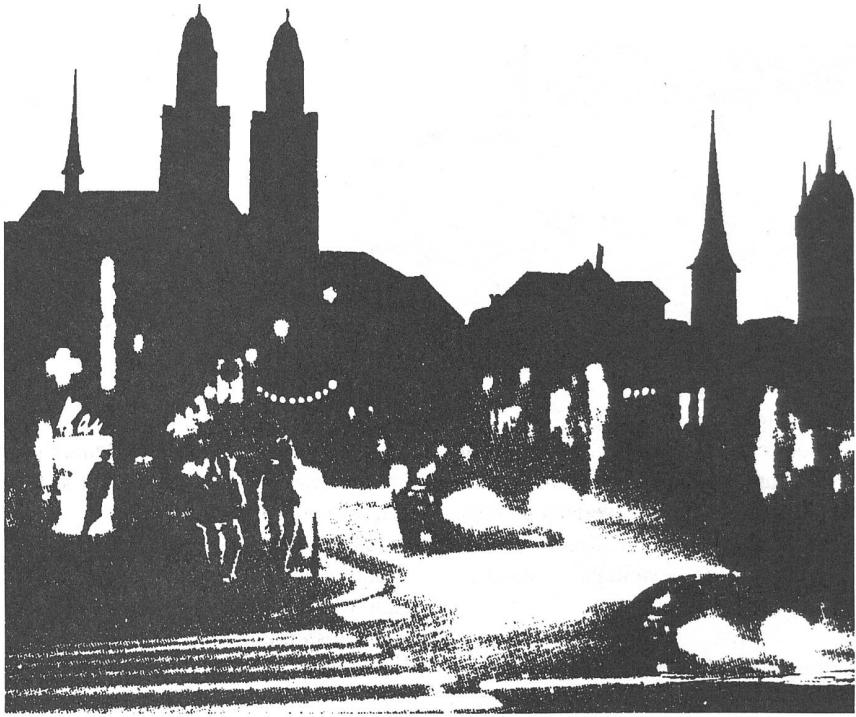
In der Schweiz ist jeder sechste Mann ein regelmässiger Freier. Zwischen 50 und 80% aller Männer haben sich schon als Freier betätigt. Freier sind keine gesellschaftliche Randgruppe, aber Freien ist kein gesellschaftliches Thema. Jeder zweite bis vierte Mann fordert auf dem Drogenstrich Geschlechtsverkehr ohne Präservativ und ist zu einem Risiko bereit, das für ihn, seine SexualpartnerInnen und für seine Familie tödliche Folgen haben kann. (Die Zahlen stammen aus der IPSO-Studie, 1988, S. 7)

Es gibt weder eine gezielte Aids-Prävention noch Beratungsstellen oder Selbsthilfegruppen für Freier. Gehört Freien zum Mann-Sein ? Früher standen den Söhnen aus gutem Hause die Dienstmädchen für die ersten sexuellen Erfahrungen

Die wichtigsten Angebote im Lila Bus waren:

- Schutz- und Ruheraum für die Frauen
- Aids-Prävention: Abgabe von Präservativen, Spritzenumtausch
- Hygiene: Dusche und WC, dazu div. Hygiene- und Pflegeartikel, Kleiderdepot für Notfälle
- Medizinische Versorgung: wie Erste-Hilfe-Massnahmen, Wundversorgungen, Weitervermittlung an entsprechende FachärztInnen
- Verpflegung: ein überschaubares Nahrungs- und Getränkeangebot bot den Benutzerinnen preiswerte Möglichkeiten zur Verpflegung. Brot, Suppe und Tee standen ihnen gratis zur Verfügung.
- Gespräche und Beratung: es existierte eine Informations, Sachhilfe, und Kontaktvermittlung in den Bereichen Arbeit, Wohnen, Entzug, Aids und Ämter u.v.m.

Einmal pro Woche war eine Ärztin für med. Beratungen und Untersuchungen anwesend. Einmal in der Woche kam eine Juristin in den Bus, die den Frauen für juristische Fragen und Beratungen zur Verfügung stand. Dazu kam eine Prostituierte in den Bus, sie war die Ansprechpartnerin für die Prostitutionsarbeit, sie vermittelte Fachwissen und Selbstverteidigung.



ganz selbstverständlich zur Verfügung. Es scheint, dass die Männer sich noch nicht weit von dieser Zeit und ihrem Denken entfernt haben. Die negativen und gesellschaftlich unerwünschten Begleiterscheinungen der Straßenprostitution werden volumnäßig den Frauen angelastet. An der Prostitution sind 98,7% Freier und 1,3% Prostituierte beteiligt.(vgl. IPSO-Studie) Aufgrund der Erzählungen von Benutzerinnen des Lila Busses wissen wir: im Zürcher Seefeld kurv(ten) Freier aus allen gesellschaftlichen Schichten herum. Hier heisst es: der Kunde ist König, wer Geld hat, befiehlt. Für die drogenkonsumierenden Frauen, die zur Prostitution gezwungen sind, gehören Beschimpfungen, perverse Wünsche, Vergewaltigungen und KörpERVERLETZUNGEN zur Tages- bzw. Nachordnung. Die Freier tauchen in der Anonymität des Strassenstrichs unter. Die Polizei verteilt den Frauen Bussen, und lässt die Freier weiter kurven!

Die Stadt Zürich verfolgt eine widersprüchliche Drogenpolitik. Unter städtischer Trägerschaft geriet der Lila Bus direkt ins Schussfeld dieser Widersprüche und musste desshalb geschlossen werden.

Neben der Repression durch illegalen Drogenkonsum sind Frauen, die sich prostituieren der zusätzlichen Polizeiverfolgung durch illegales Anschaffen ausgesetzt. Drogensüchtige Frauen sind gezwungen, sich in Gebieten und Quartieren zu prostituiieren, die nicht offizielle Strichzonen sind, da diese durch das professionelle Milieu besetzt und von Zuhältern kontrolliert sind. Sie laufen daher ständig Gefahr, von der Polizei angehalten und gebüszt zu werden. Die Bussen sind hoch und können nur durch erneute Prostitution bezahlt werden. Der Lila Bus befand sich als Anlaufstelle für drogensüchtige, sich prostituierende

Frauen direkt in einer illegalen Strichzone. Der Auftrag, den Frauen Ruhe- und Schutzraum zu bieten, sowie durch Abgabe von Präservativen und Spritzen und gezielter Beratung wichtige Funktionen in der Aidsprävention zu erfüllen, wäre ohne der direkten Anwesenheit «vor Ort», also dort wo sich die Beschaffungsprostitution abspielt, nicht erfüllbar gewesen.

Der Standort des Lila Busses - und durch die Anwesenheit des Busses wohl auch die Sichtbarkeit der Beschaffungsprostitution - war den VertreterInnen einer repressiven Drogenpolitik ein Dorn im Auge. In Zeitungsartikeln mit Titeln wie z.B. «Seefeld wird zum Söifeld» (vgl. Züri-Woche vom 25. April 1991) wurde der Lila Bus als Anziehungspunkt für Zuhälter, Freier und Kriminelle bezeichnet.

Die Stadt geriet unter zunehmenden Druck, den Lila Bus verschwinden zu lassen. Unter Druck geriet vor allem Frau Lieberherr als Vorsteherin des Sozialamtes, die sich in widersprüchliche Aussagen verstricken musste. Zu Beginn hiess es noch «Euse» Lila Bus, und Frau Lieberherr brüstete sich damit, den drogenabhängigen Frauen auf dem Drogenstrich direkte Hilfe anzubieten. Das Prinzip, direkt auf dem Drogenstrich anwesend zu sein, liess sie später als Argument nicht mehr gelten und berief sich darauf, dass der Lila Bus ein Provisorium gewesen sei. Sie hätte den BewohnerInnen im Seefeld versprochen, dass dieser wegkomme, sobald sich eine geeignete Liegenschaft finden lasst. Mit der

Schliessung des Lila Busses hat Frau Lieberherr dem politischen Druck nachgegeben.

Die Entscheidung zur Schliessung des Lila Busses der Vorsteherin des Zürcher Sozialamtes orientierte sich an taktisch-politischen und nicht an fachlich-reflektierten Grundsätzen. Die Erfahrungen von uns Lila Bus-Mitarbeiterinnen und das Expertinnenwissen und die Bedürfnisse der betroffenen Frauen wurden dabei übergangen.

Zu den kritischen Stimmen gegen den Lila Bus haben wir uns schon lang vor seiner Schliessung Gedanken gemacht, verschiedene Lösungsvorschläge (z.B. mobiler Bus) ausgearbeitet und uns wiederholt um das Gespräch und eine Zusammenarbeit mit unseren Vorgesetzten, erfolglos, bemüht. Erst zwei Tage vor der Schliessung des Lila Busses wurden wir von der Vorsteherin des Sozialamtes angehört. Spätestens zu diesem Zeitpunkt musste uns klar werden, dass unsere 2 1/2 jährige Erfahrung und unser Fachwissen überhaupt nicht gefragt sind.

Bei den Bemühungen die Schliessung des Lila Busses hinauszuzögern, bis das Konzept für eine fachlich vertretbare Alternative ausgearbeitet ist, wurden wir von weiten Fachkreisen unterstützt. Aber weder bei der Schliessung des Platzspitz noch bei der Schliessung des Lila Busses wurden Betroffene und DrogenexpertInnen in die Entscheidungsfindung einzbezogen.

Eine Personalpolitik, die keine gute Zusammenarbeit und kritische Auseinandersetzung ermöglicht, macht aus SozialarbeiterInnen ElendsverwalterInnen. Eine kritische feministisch orientierte Sozialarbeit ist unter den Strukturen einer staatlichen Trägerschaft wie dem Sozialamt der Stadt Zürich, nicht möglich.

Die Tendenz, dass kritische MitarbeiterInnen nicht erwünscht sind, zeigt sich auch in der zunehmenden Hierarchisierung der städtischen Drogenhilfseinrichtungen. ArbeitnehmerInnen, die direkt mit Betroffenen zusammenarbeiten, werden zunehmend der Verantwortung und der Aufgaben enthoben, die Kompetenz und Erfahrung erfordern.

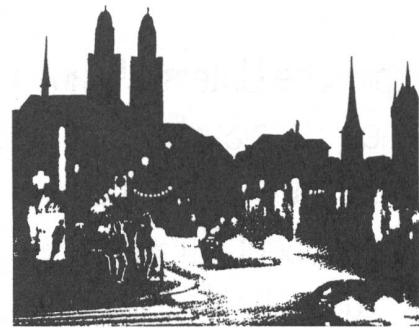
Als Team wehrten wir uns ein Jahr lang erfolgreich gegen eine verstärkte Hierarchisierung. Wir wehrten uns dagegen, dass durch das Einsetzen einer Betriebsleitung uns Aufgaben wie Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit, Verantwortung für wesentlich die Arbeitsqualität prägten. Die auch für die Benutzerinnen durchschaubare Struktur der Teamleitung mit Konsensverfahren gab uns auch die Möglichkeit, auf Veränderungen in der Strichszene oder auf Anliegen der Benutzerinnen flexibel zu reagieren. Dies sind unabdingbare Voraussetzungen in der niederschwelligen und von einem feministischen Grundsatz geleiteten Arbeit.

FAZIT: FRAUENGERECHTE SUCHTARBEIT: WIE SIEHT SIE AUS?

«Feministisch arbeiten bedeutet, die Anstrengung zu unternehmen und Energie aufzubringen, das System (...) in Frage zu stellen (...), mit Lust und Leidenschaft die eigenen Interessen zu verfolgen.»
Kreyssig (Aus Bendel C., Brianza A., Rottenmanner I., 1992, S. 93.)

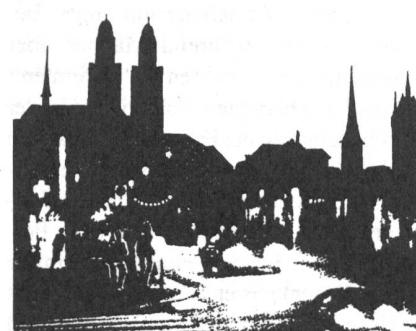
«Frauengerechte Arbeit basiert einerseits auf einem feministischen Blick auf die Suchtproblematik – das heisst auf einer Betrachtungsweise, die Menschen ganzheitlich erfasst, indem sie auch gesellschaftliche Bedingungen einschliesst, andererseits auf einer eindeutigen Parteinahe für Frauen.»

Bendel 1992, S. 93



Forderungen

1. Es braucht weiterhin (eine) Anlaufstelle(n) für Frauen, die sich prostituiieren, direkt auf der Strichzone.
2. Frauenspezifische Einrichtungen sollen kleine überschaubare Projekte bleiben mit einer flexiblen, autonomefördernden Trägerschaft.
3. Solange Drogen illegal und teuer sind, müssen drogenkonsumierende Frauen die Möglichkeit haben, sich auf legalen oder zumindest polizeilich tolerierten Strichzonen zu prostituieren.
4. Eine gezielte Aidsprävention bei Freiern darf nicht länger tabu sein.
5. Die Finanzierung für Frauenprojekte und Einrichtungen im Drogenbereich ist bereitzustellen.
6. Wir fordern keine repressive, dafür eine menschengerechtere Drogenpolitik, die sich an Betroffenen orientiert und diese in Entscheide miteinbezieht.



Literaturverzeichnis:

- Bendel C., Brianza A., Rottenmanner I.: Frauen sichten Süchte. Schweiz. Fachstelle für Alkohol und andere Drogenprobleme. 1992.
- Prostitution in der Schweiz; Recherchen, Pilotstudien und Analysen von Inseraten in Sexanzeigen in der deutsch, französischen und italienischen Schweiz, im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheitswesen. Zürich.1988.